

2000

MEERBUSCH 2000

*Geschichte
der Stadt
vom Ursprung
bis zur
Gegenwart*



Eine Ausstellung der Stadt
Meerbusch

22. Oktober -
5. November
2000

Teloy-Mühle
Meerbusch-Lank
Kemperallee 10

Öffnungszeiten:
montags - samstags
17-20 Uhr
sonntags

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Bürgermeisters	3
Die Ur- und Frühgeschichte im Stadtgebiet von Meerbusch	5
Herrschaftsstrukturen im Mittelalter und Früher Neuzeit	10
Keine »Fisimatenten« – Die Franzosenzeit zwischen 1794 und 1814	14
Das Land wird verwaltet! Unter preußischer Herrschaft bis 1870	15
Die Moderne hält Einzug: Die Zeit im Kaiserreich 1870–1914	17
Vom Kaiserreich zur Republik Der Erste Weltkrieg und die Weimarer Republik 1914–1933	19
Zum Beispiel in Lank, Osterath, Büderich... Alltag im Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945	21
Briten, Flüchtlinge und Wiederaufbau – Die Zeit nach 1945	23
Die neue Stadt Meerbusch 1970 »Ja zu Meerbusch« – und dann »Nein zur A44«	25
Fouesnant – Meerbusch Geschichte einer Partnerschaft	27
Rheinländer am Missouri	29
Literatur in Auswahl	32

Vorwort

Mit 30 Jahren ist Meerbusch eine junge Stadt. Doch sie schöpft Identität und Tradition aus historischen Wurzeln. Schon als an die Existenz einer Stadt namens Meerbusch noch niemand dachte, schätzten viele Menschen den Grund und Boden des heutigen Stadtgebiets als bevorzugten Lebensraum. Ubier, Germanen, Römer, Franken, Franzosen – sie alle suchten hier Gedeih und Glück. Und sie hinterließen Spuren. Der Bau der Burg Meer, das Wirken der Heiligen Hildegunde, das harte Regiment der Kurkölnischen Herren im späten Mittelalter, zwei Weltkriege – dies sind einige von vielen Meilensteinen der Geschichte, die auch Meerbusch prägten. Gottlob sind uns auch sichtbare Relikte der Vergangenheit bis heute erhalten geblieben: Der Dyckhof, Schloss Pesch, Haus Gripswald oder nicht zuletzt unsere sehenswerten Kirchen schenken der Stadt Charakter. So ist Meerbusch nicht – wie das Gründungsjahr 1970 vermuten ließe – ein gesichtsloses Produkt kommunaler Neugliederung, sondern längst ein gewachsenes Ganzes auf historischem Fundament. Die acht Altgemeinden, die seit 1970 die Stadt Meerbusch bilden, tragen – jede auf ganz besondere Weise – ihren Teil zum harmonischen Gesamtbild bei. So ist es nicht verwunderlich, dass Meerbusch bis heute ein begehrtes Fleckchen Erde geblieben ist. Viele Menschen, die die Lebensqualität hier am Rhein schätzen, zieht es zu uns, weil es sich in Meerbusch gut leben lässt. Die Ausstellung »Meerbusch 2000« zeichnet Züge dieser Stadt nach. Sie bemüht sich, Spuren zu lesen und zu deuten. Nur wer die Vergangenheit kennt, kann Gegenwart und Zukunft verstehen. Das gilt nicht nur für die große Weltgeschichte, sondern auch für unser persönliches Lebensumfeld.

Danken möchte ich an dieser Stelle allen, die durch persönliche Beiträge, durch wissenschaftliche Unterstützung oder Leihgaben zum Gelingen der Ausstellung und zur begleitenden Literatur beigetragen haben. Ich denke, die geleistete Arbeit ist ein wohlgelungener Beitrag zum Geburtstag unserer Stadt.

Lassen Sie sich auf Meerbusch und seine Geschichte ein. Sie werden viel Interessantes über unsere Stadt erfahren und ihre Heimat noch besser kennen und schätzen lernen.



A handwritten signature in black ink that reads "Dieter Spindler". The script is cursive and somewhat stylized.

DIETER SPINDLER
Bürgermeister

Impressum

Herausgeber: Stadt Meerbusch, der Bürgermeister

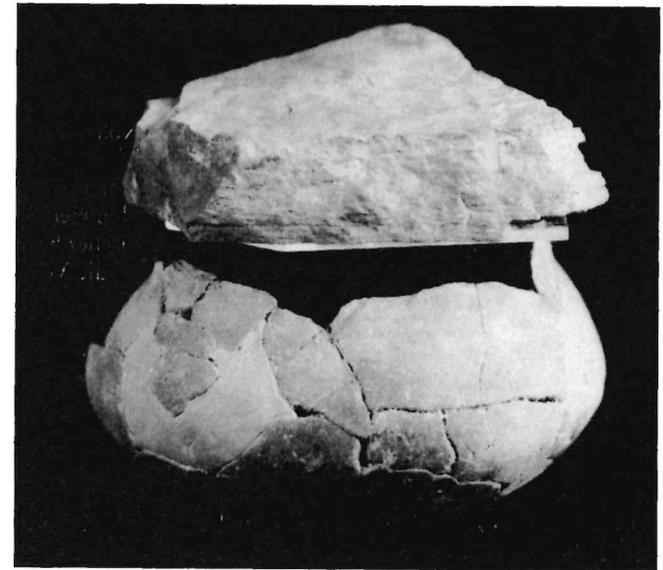
Satz, Repro, Druck: Müller · Satz & Repro, Grevenbroich

Meerbusch im Oktober 2000

Die Ur- und Frühgeschichte im Stadtgebiet von Meerbusch

von Christoph Reichmann

Die verkehrsgünstige Lage, gute Böden und das milde Klima machten den Niederrhein schon in der Frühzeit zu einer siedlungsgünstigen Landschaft. Zwar sind die Spuren der jungsteinzeitlichen Ackerbauern im heutigen Stadtgebiet von Meerbusch durch die intensive spätere Landnutzung oft verwischt, doch gibt es zahlreiche Einzelfunde von Steinwerkzeugen. Unter ihnen ragen vor allem fein geschliffene Beile aus grauem Feuerstein hervor. Das Rohmaterial für diese Beile stammt nicht unmittelbar vom Niederrhein, sondern aus den Kalksteinformationen des mittleren Maastales. Südlich von Maastricht wurde schon im vierten vorchristlichen Jahrtausend Feuerstein in unterirdischen Stollen abgebaut und ins weitere Umland verhandelt. Allerdings transportierte man offenbar nicht den rohen Stein, sondern Halbfabrikate, grob zugeschlagene, aber noch ungeschliffene Beile. Dies sparte nicht nur Transportgewicht, sondern erleichterte auch die Arbeit, da sich der Stein in »bergfrischem« Zustand besser spalten ließ. Mit dem Aufkommen von Metall, zunächst Kupfer und der Kupferlegierung Bronze (bei uns ab ca. 1800 v. Chr.), hatte Stein als Werkzeugstoff aber noch lange nicht ausgedient, sogar bis in die Eisenzeit (ab 800 v. Chr.) benutzte man häufig das billige Ersatzmaterial neben dem teuren Metallgerät. Im Gegensatz zur Bronze verfügte man am Niederrhein jedoch über eigene Rohstoffvorkommen. Zwar ist der in vielen versumpften Niederungen – so z. B. auch am Westrand der Niederterrasse zwischen Strümp und Osterath – anstehende Raseneisenstein nicht so hochwertig wie der im Siegerland abgebaute Brauneisenstein, doch eignet er sich durchaus zur Herstellung einfacher Geräte. Mindestens die mittelalterliche Verhüttung des Raseneisensteins ist in unserer Gegend archäologisch gut bezeugt. Da die bronze- und eisenzeitlichen Bewohner unseres Raumes keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen haben und man daher nicht weiß, wie sie sich selbst genannt haben, hat man in der Forschung den Begriff »Niederrheinische Grabhügelkultur« geprägt. Als kennzeichnendes Element wird dabei der Brauch hervorgehoben, die Toten unter Grabhügeln zu bestatten. Noch während der älteren Bronzezeit war die Anlage von Grabhügeln in ganz Europa weit verbreitet, später



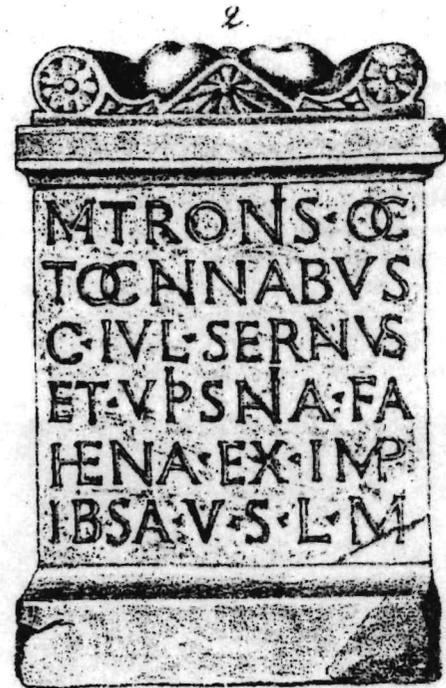
Eisenzeitliche Urne mit Steinabdeckung aus Ossum

bildete dies eher das Vorrecht herausgehobener Personen, sodass das Festhalten an der Bestattung unter Grabhügeln auch für die einfache Bevölkerung, wie es am Niederrhein lange üblich war, schon eine Auffälligkeit darstellt. Auf Meerbuscher Gebiet haben sich allerdings keine Grabhügel bis heute erhalten.

Lediglich an zwei Stellen, in Strümp und in Ossum fanden sich einfache tönernerne Urnen, die mit den Knochenresten von verbrannten Toten gefüllt waren. Die ursprünglich über ihnen aufgeworfenen Hügel hatte der Pflug schon vor langer Zeit eingeebnet.

Die römischen Soldaten, die um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. den Niederrhein erreichten, bezeichneten die einheimischen Bewohner als Germanen. Zwar ist in der Forschung immer noch sehr umstritten, ob diese Germanen Ureinwohner waren oder – wie

z. B. Tacitus aus ungenannter Quelle berichtet – feindliche Eroberer, von denen man zur Römerzeit noch wusste, dass sie die einheimische Bevölkerung verdrängt und unterworfen hatten. Wahrscheinlich beruhen die Angaben des Tacitus aber auf einer missverständlichen Interpretation der Kimbernzüge. Auch ließen sich in den archäologischen Funden keine Spuren eines Bevölkerungswechsels in der späten Eisenzeit feststellen. Die Römer schufen allerdings in jedem Falle eine neue Verwaltungsstruktur und setzten an die Stelle der überlieferten Stämme neue Civitates. Das waren mit viel Hinterland ausgestattete römische Stadtgemeinden. Das Gebiet der heutigen Stadt Meerbusch gehörte nun zur Civitas der Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln), dem Vorort der Ubier. Die äußeren Formen in der Civitas der Ubier waren schnell römisch geprägt, doch schimmert darunter noch lange Einheimisches hervor. Insbesondere gilt dies für die Verehrung der landeseigenen Götter. Die Ubier kannten vor allem drei Göttinnen, die auf den Weihsteinen als Matrones bezeichnet und stets in einheimischen Gewändern dargestellt wurden. Ihre Attribute, prall gefüllte Fruchtkörbe, zeigen, dass sie in besonderer Weise für Fruchtbarkeit und – im übertragenen Sinne – wirtschaftliche Prosperität zuständig waren. Auch auf dem Gebiet von Meerbusch gab es ein Heiligtum der Matronen und zwar am Rande von Ossum. Im Jahre 1863 wurden hier zahlreiche Weihsteine entdeckt. Neben den örtlichen Matronen – sie führten den Beinamen »octocannische« Matronen – waren hier allerdings auch einige Weihungen an Mercurius Arvernus aufgestellt, den wohl in seinem Wirkungsbereich verwandten Mercur (= Gott der Kaufleute) der im heutigen Frankreich beheimateten keltischen Arverner. An-



Matronenstein, 1863 in Ossum gefunden. Heutiger Aufbewahrungsort: Rheinisches Landesmuseum Bonn, Abguss in Ossum.

scheinend wurde der Niederrhein schon damals häufig von fremden Kaufleuten aufgesucht. Aber auch den Matronen setzten nicht nur die Einheimischen Weihsteine.

So trägt ein heute im Museum Burg Linn aufgestellter Stein die Stiftungsinschrift einer Stubenbelegschaft einfacher Soldaten, die aus Dacien, dem heutigen Rumänien, stammten.

Die Mehrheit der Landbevölkerung wohnte wohl in eher bescheidenen Hofstellen. Eine von ihnen konnte während der 70er Jahre in der Görgesheide bei Osterath ausgegraben werden. Zwar hatte man das Hauptgebäude nicht mehr in der einheimischen Pfostenbauweise errichtet, doch handelte es sich nach wie vor um ein Holzfachwerkgebäude. Nur hatte man die Holzpfosten jetzt nicht mehr eingegraben, sondern auf steinerne Unterlagen gestellt. Erhalten blieben die aus Kies gestampften Stickungen (= unteren Fundamentlagen). Mit Hilfe der C14-Methode konnte das Alter des Holzes aus einem Brunnen auf ca. 180+/-75 n. Chr. bestimmt werden. Daneben entstanden in römischer Zeit auch größere Landgüter (villae rusticae), die wahrscheinlich meist von Veteranen (entlassenen Soldaten) oder anderen auswärtigen Neubürgern bewirtschaftet wurden. In Meerbusch gehörten dazu vor allem eine Villa in Ilverich und eine zweite in Lank. Beide waren offenbar mit luxuriösen privaten Badeanlagen ausgestattet. In Lank fanden noch keine Ausgrabungen statt, doch kamen 1861 Gräber in Tuffsteinsarkophagen zutage, die wertvolle Badeutensilien aus Bronze enthielten, darunter zwei Strigiles (Schaber zum Reinigen der Haut) und ein zugehöriges Salbfläschchen. Auf höchste Ansprüche verweist daneben auch eine kostbare, für die Handwaschung bei Tisch gedachte Glasgarnitur aus Kanne und Schale. Beide sind mit farbigen Glasfäden verziert und wurden in einer Kölner Werkstatt gefertigt. Die Funde werden heute im Britischen Museum in London aufbewahrt.

Von der Ilvericher Villa sind keine Grabfunde bekannt, dafür aber kleinere Befunde aus den Gebäuden. Unter anderem zeigten sich Reste von Hypokausten, dem römischen Fußbo-



Römische Keramik und Dachziegel aus der Werkstatt des Marcus Valerius Sano, gefunden in Ilverich (Sammlung Held)

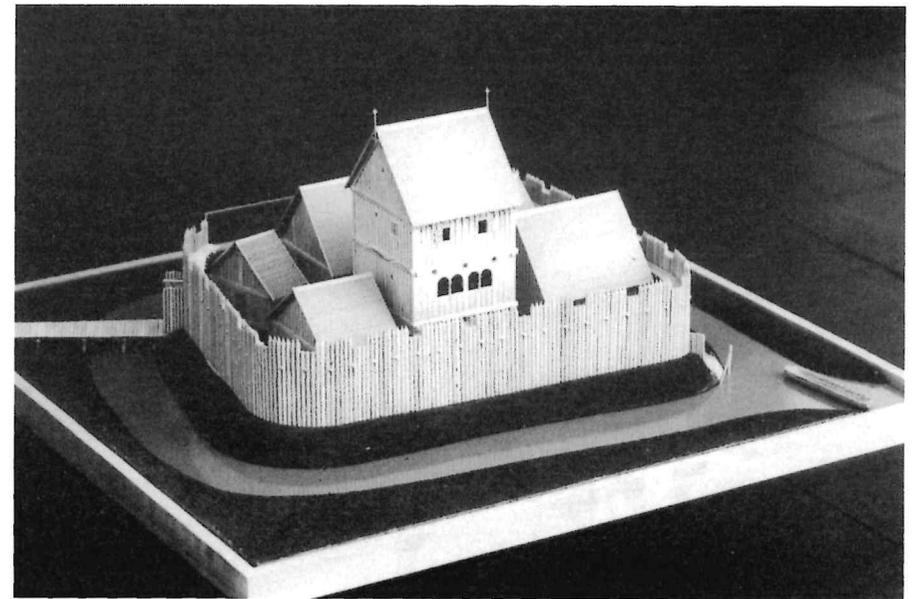
denheizsystem, und vor allem zahlreiche Bruchstücke mehrfarbiger Wandfresken. Viel Baumaterial für die Villa lieferte offenbar die in Stratum ansässige und meist für das Gelleper Militär tätige Privatziegelei des Sano, wie mehrere Herstellerstempel anzeigen: OFMVS (Officina/=Werkstatt/des Marcus Valerius Sano).

Schon in spätrömischer Zeit wurden die meisten römischen Landgüter wegen der unsicheren Grenzverhältnisse aufgegeben. Zurück blieben nur einzelne Militärposten, von denen im Meerbuscher Raum bislang jedoch keiner näher untersucht werden konnte.

Spätromische Funde zeigten sich aber im Bereich des Klosters Meer, am Rheindeich bei Langst sowie in Oberlörick. Die Wiederaufsiedlung des Landes im frühen Mittelalter ist dagegen – gemessen an vielen anderen Bereichen des Rheinlandes – in Meerbusch recht gut zu fassen. So ließen sich in den Gemarkungen der meisten Ortsteile fränkische Scherben auflesen. Neben den bis heute erhaltenen Dorfkernen zeigten sich dabei auch Siedlungen, die bis auf einzelne Höfe heute untergegangen sind, so z. B. die Siedlung Weiler (beim Weilershof/nahe Bösinghoven) oder Lützelbockum (südlich davon bei Haus Hamm). Auch konnte erst vor wenigen Jahren in Strümp eine fränkische Ansiedlung großflächig archäologisch untersucht werden. Leider waren die Spuren der hölzernen Bauten nicht gut erhalten. Einen ungewöhnlichen Fund stellte dagegen ein Pferdeopfer in einer Grube dar. Obwohl die rheinischen Franken seit der Taufe Königs Chlodwigs im Jahre 496 zumindest nominell Christen waren, verfügten viele anfangs nur über geringe Kenntnisse der christlichen Lehre, während die alten heidnischen Bräuche offenbar noch zahlreiche Anhänger hatten. Pferdeopfer dieser Art sind bislang aus fränkischen Zusammenhängen kaum bekannt. Ihr Hauptverbreitungsgebiet zumindest in der frühen Merowingerzeit war anscheinend Mitteldeutschland und hier vor allem der thüringische Raum. Die bedeutendsten und – soweit die Quellen reichen – aus dem Lande selbst hervorgegangenen lokalen Grundbesitzer des Mittelalters waren offenbar die edelfreien Herren von Meer. Einen Einblick in ihren Besitz geben die um 1166 anlässlich von Erbteilung und Klostergründung ausgestellten Urkunden. Es zeigt sich, dass die Besitzungen der Herren von Meer zu dieser Zeit einen großen Teil des heutigen Meerbuscher Stadtgebietes umspannten. Im engeren Umkreis der nördlich des späteren Klosters gelegenen Burg verteilte sich der Besitz auf drei größere Hofesverbände. Der kleinste von ihnen mit 160 Morgen Ackerland lag unmittelbar an der Burg, der nächste 170 Morgen umfassende Verband scharte sich um den bei der Budericher Pfarrkirche gelegenen Wanheimer Hof. Der dritte und bei weitem größte Hofesverband gruppierte sich im Norden der Ilvericher Rheinschlinge um den Seist-Hof in Nierst. Zum »Predium« Seist gehörten nicht weniger als 510 Morgen Ackerland, die sich auf 17 Beneficien oder Lehngüter verteilten. Sie umfassten damit den größten Teil der heutigen Dörfer Nierst (=Niederseist), Langst (=Langenseist) und Kierst (=Kirchenseist). Dem Seisthof am Südeinde von Nierst haftete früher im Volksmund selber die Bezeichnung Burg an. Jedenfalls wurde er noch im 17. Jahrhundert von einer festen Mauer umschlossen. Außerdem lagen auf seinem Grund eine kleine romanische Kapelle, die leider im vorigen Jahrhundert abgerissen wurde, und ein Gerichtsgebäude. Schließlich verweisen Funde frühmittelalterlicher Keramik auch auf eine frühe Nutzung des Platzes. Weiterhin gehörten zur Burg Meer »die ganze Gerichtsbarkeit von dem Ort, der Loch genannt wird (wahrscheinlich die Loh), bis Gellep, und zwar bis in die Mitte des Rheins (im Bereich der späteren, dem Kloster gehörenden Herrlichkeit Nierst). Ferner besaßen die Herren von Meer den dritten Teil der Gerichtsbarkeit der Schor bis zu dem Ort der Loch genannt wird« (zitiert nach W. Föhl). Die Gerichtsbarkeit bezog sich auf Diebstähle, Raub, Friedensbrüche und jede Art von Gewalttätigkeit. Weiter hinzu kamen der dritte Teil der Gerichtsbarkeit und der dritte Teil des Nutzens in den Wäldern »Lon« und »Islen« (die Loh südlich von Nierst und das Gebiet innerhalb der Rheinschlinge, die Issel). Beide Wälder sind heute weitgehend

in Ackerland umgewandelt. Auch zu den anderen Hofverbänden gehörten umfangreiche Rechte in den angrenzenden Wäldern des Dorfes Buderich und von Turren (in der Nähe der Burg) sowie in »Forst« und »Bredeloh«.

Die Burg Meer wurde vermutlich im 10. Jahrhundert auf einer künstlichen Insel im Ilvericher Altrheinbogen errichtet. Auf jeden Fall bestand sie nach Aussage der Jahringfolgen in den zum Bau verwendeten Hölzern um das Jahr 1001. Wie langjährige, in einem Schwerpunktprogramm durchgeführte Untersuchungen des Rheinischen Landesmuseums Bonn ergaben, handelte es sich um eine vollständig aus Holz erbaute Burg, im übrigen die besterhaltene im nordwestdeutschen Flachland. Im 11. Jahrhundert umfasste sie sechs in Stabtechnik (mit senkrechten, durch Nut und Feder verbundenen Planken) errichtete Bauten. Diese lagen auf einer 2 m hohen Aufschüttung und wurden von einer hölzernen Palisade geschützt. An der rheinwärts gelegenen Seite erhob sich ein vermutlich dreigeschossiger Holzturm, der wohl als das Hauptgebäude der Burg angesehen werden kann. Seine Wandplanken waren besonders sorgfältig gearbeitet. Auch besaß er repräsentative Fenster. Auf seine adeligen Bewohner weisen neben Schachfiguren und kunstvoll verzierten Reitersporen auch zahlreiche Reste damals ausgefallener Obstsorten, so des gerade erst aus Persien eingeführten Pfirsichs oder der Feige. Zeichen eines Kampfes um die Burg sind neben angekokhten Bauteilen zerbrochene Waffen, darunter eine Schwertklinge, und Teile eines Kettenpanzers. Kurios mutet eine große eiserne Suppenkelle an, in der noch eine Pfeilspitze steckte. Offenbar hatte einer der Burgverteidiger hinter ihr Deckung gesucht, als er seinen Kopf am Fenster zeigte.



Modell der Burg Meer im Museum Burg Linn

Herrschaftsstrukturen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit

von Mike Kunze

Die Menschen im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Raum Meerbusch sahen sich vollkommen anderen Lebensbedingungen gegenüber als heute. Die folgende Skizze der wichtigsten Herrschaftsstrukturen soll ein besseres Verständnis der Zeit zwischen 1400 und 1800 ermöglichen.

Politisch gehörte das Gebiet des heutigen Meerbusch seit 1392 endgültig zum Kurfürstentum Köln. Der Erzbischof und Kurfürst bildete damit gleichzeitig die geistliche und weltliche Obrigkeit. Die Herrlichkeit Nierst war eine Unterherrschaft des Klosters Meer und unterstand damit nur indirekt der kurfürstlichen Verwaltung. Ansonsten lag die Verwaltung beim Amtmann in Linn.

Dabei waren auf Amtsebene Verwaltung und Jurisdiktion eng verbunden. Vor Ort bildeten praktisch die Pfarrer die unterste Verwaltungsebene. Erlasse der Obrigkeit wurden von der Kanzel herab verkündet. Dies bot sich deshalb an, weil dann praktisch die ganze Gemeinde versammelt war. Der Pfarrer führte auch die Kirchenbücher, die die einzigen Personenstandsunterlagen darstellten, und durch die religiöse Abweichler erkannt werden konnten.

Die Hochgerichtsbarkeit lag beim freien Schwertgericht Linn und in der Herrlichkeit Nierst beim Kloster Meer. An der Grenze zu Lank wurde als deutliches Zeichen dafür ein Galgen errichtet. Gegenüber – auf Lanker Gebiet – tagte das Linner Gericht. In Büderich gab es eine weitere Gerichtsstätte. Dort wurde jeweils von örtlichen Schöffen unter Vorsitz des Linner Amtmannes Recht gesprochen.

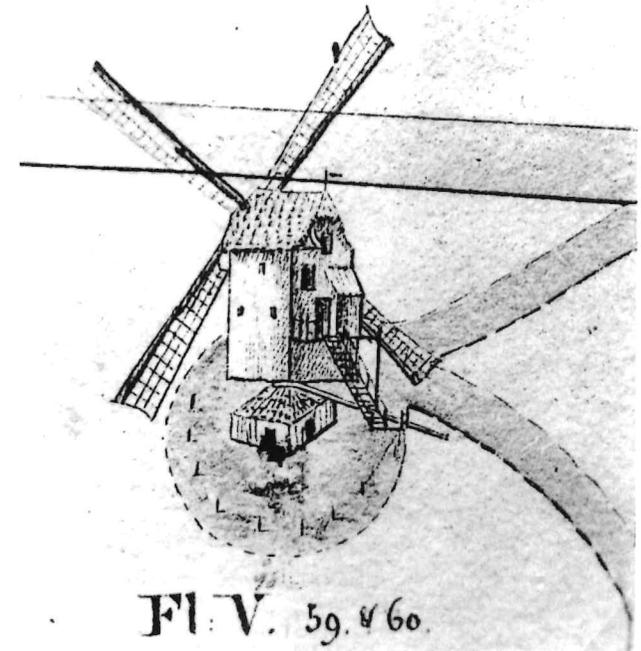


Fronhof Büderich, 1978 abgerissen

Neben diesen Gerichten gab es die Hofgerichte der großen Pacht- oder Fronhöfe. Diese befassten sich mit internen Angelegenheiten und auch Fällen der niederen Gerichtsbarkeit. Sie setzten sich aus einem Schultheiß – meist dem Pächter eines Fronhofes – und Schöffen von anderen Höfen zusammen. Sie konnten Strafgerichte, die Brüchten, verhängen. Für Osterath war im Bereich der niederen Gerichtsbarkeit das Schöffengericht zu Willich zuständig.

Darüberhinaus traten regelmäßig Waldgerichte zusammen, um über die Nutzung der Wälder oder Waldfrevel und dessen Bestrafung zu entscheiden. Ihnen gehörte ein kleiner Kreis von Berechtigten an, die Nutzungsrechte an den entsprechenden Wäldern besaßen. In

Büderich tagte das Waldgericht in der Pfarrkirche. Eine herausragende Stellung hatte dabei das Kloster Meer inne. Ihm gehörte der Meerer Busch, und die Vorsteherin war Holzgräfin – also Vorsitzende des Holzgerichtes – im Büdericher Busch, im Issel- sowie im Lohbusch. Als Lieferant von Bau- und Brennholz sowie Viehfutter waren die Wälder immer schon für Gedeihen und Überleben der Landbevölkerung von immenser Wichtigkeit, besonders für die ärmeren Gemeindeglieder. Ein wichtiges Herrschaftsrecht war auch der Mühlenbau. So war lange Zeit die Geismühle für die Bauern in weitem Umkreis Bannmühle. Die Bauern des späteren Amtes Lank hatten



Osterather Bockwindmühle

den dort oder in Linn ihr Korn zu mahlen und wurden widrigenfalls bestraft. Nach etwa 100-jährigem Streit erhielt die Bevölkerung das Recht, 1750/51 die Heidbergmühle zu erbauen. In Osterath war die Bockwindmühle des Kölner Dompropstes zugleich auch Gefängnis. Die Büdericher hatten die Heerdtmühle zu nutzen. Auch die Mühlen betreffend hatte das Kloster Meer eine herausgehobene Stellung. Für seine eigenen Bedürfnisse hatte es die Boerverter und die Meerer Mühle zur Verfügung.

Die Zollrechte des Kurfürsten beeinflussten Handel und Wohlstand in Kurköln. Dem Rheinzoll zu Kaiserswerth, der noch im 18. Jahrhundert bestand, entsprach der Landzoll auf dem Brühl in Büderich. Der Brühler Zoll wurde wohl im 15. Jahrhundert von einer ursprünglich in Strümp befindlichen Zollstätte dorthin verlegt. Beide lagen entlang der alten Römerstraße, die noch heute das Stadtgebiet von Nord nach Süd als eine Hauptverkehrsachse durchzieht.



Dyckhof Büderich

Ebenso wie die territorialen Verhältnisse ist auch die Bistumszugehörigkeit des heutigen Meerbuscher Raumes zunächst eindeutig. Das gesamte Gebiet der Altgemeinden gehörte zum Erzbistum Köln. Die Osterather Pfarrkirche hing jedoch seit alter Zeit als Rektorat von der Willicher Kirche ab. Zwar wurde 1547 eine Trennung beurkundet, doch lag noch im 17. Jahrhundert das Recht, die Ehe zu schließen, beim Pfarrer in Willich, der auch den Seelsorger für Osterath einsetzte. Der Osterather Geistliche durfte sich damals nicht Pfarrer nen-

nen. Die Pfarrei Lank war dem Stift Kaiserswerth, die Pfarrei Büderich dem Stift St. Gereon in Köln inkorporiert. Das Stift war jeweils der eigentliche Pfarrer, einer seiner Kanoniker der amtierende Pfarrer und der Geistliche vor Ort dessen Vertreter. Die Pfarre Lank war sehr groß und verfügte über Filialkirchen in Ossum, Strümp, Kierst und Nierst. Deren Geistliche setzte der Lanker Pfarrer ein, lediglich in Nierst lag das Patronat bei der Meisterin des Klosters Meer. Obwohl die örtlichen Seelsorger dem Pastor in Lank rechenschaftspflichtig waren, bestritten sie dieses Recht, besonders im 18. Jahrhundert. Heftige und für die Bevölkerung beschwerliche Auseinandersetzungen waren die Folge.

Neben dem großen Grundbesitz des Klosters Meer waren einige Adelsitze sowie reichlich Güter von St. Quirin in Neuss und dem Stift Kaiserswerth mit den ihnen anhängenden Herrschaftsrechten zu verzeichnen. Der Kurfürst von Köln selbst hatte im Meerbuscher Stadtgebiet nur verhältnismäßig wenige Besitzungen. Dazu gehörten die Lehnshoheit über Haus Gripswald, der Herberthhof in Ossum und der Hoxhof in Büderich sowie das Jagdrecht etwa im Lanker Busch oder der Herrenbusch. Die Gegend um Linn war besonders in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein beliebtes Jagdrevier der Kölner Kirchenfürsten, was nicht selten die Bauern stark beeinträchtigte. Die adligen Güter und ihre Inhaber hatten darüberhinaus eine eigene Rechtsqualität. Ihre Inhaber hatten Aussicht auf Ämter und Würden, die durchaus auch Einfluss auf den Landesherrn bedeuten konnten. Zu berücksichtigen ist, dass das Lehnssystem im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters immer mehr verfiel und die Lehnmänner grundsätzlich nach Eigenständigkeit und Unabhängigkeit strebten. Die Adligen eines Landes schlossen sich genossenschaftlich zu einem Gegengewicht zum Landes- und Lehnsherrn zusammen. Dieses Phänomen führte schließlich zum sogenannten dualistischen Ständestaat. Gleichzeitig gelang immer wieder die Entfremdung von Lehnsgütern beziehungsweise die Erlangung einer faktischen Unabhängigkeit vom Lehnsherrn. Darüberhinaus hatte der landsässige Adel des katholischen geistlichen Kurstaates Köln das Recht, unbeschadet zum Protestantismus überzutreten. Die lokalen Möglichkeiten zeigten sich im Falle Johanns von Norprath auf dem Dyckhof. Er sperrte einen Weg, den die katholischen Pilger – zum Teil aus Nordwestdeutschland kommend – nutzten, um nach Neuss zu gelangen, und sorgte so für einige Beschwerlichkeiten.

Diese unterschiedlich verteilten Rechtsstellungen basieren auf einer noch viel verstreuteren Gemengelage unterschiedlichster Herrschaftsrechte, die im Früh- und Hochmittelalter an verschiedenen Personen und Institutionen hafteten. Im 12. und 13. Jahrhundert bildeten sich aufgrund der Hochgerichtsbarkeit sowie militärischer und finanzieller Kontrolle Landesherrschaften, die die wichtigsten Rechte konzentrierten und danach trachteten, möglichst viele weitere Rechte an sich zu bringen. Darauf folgte eine Vereinheitlichung der verschiedenen Rechte, besonders auch im Zusammenhang mit der Herausbildung der Ämterstruktur. Dieser Vorgang hielt bis in das 16./17. Jahrhundert hinein an. Zu dieser Zeit war diese Entwicklung soweit fortgeschritten, dass die verbliebenen Sonderrechte erträglich waren – es entwickelte sich ein Status quo, der bis zum Einmarsch der Franzosen 1794 bestand.

Keine »Fisimatenten« – Die Franzosenzeit zwischen 1794 und 1814

von Ursula Grotenburg

Im Oktober 1794 wurde das Meerbuscher Gebiet von den französischen Revolutionstruppen besetzt. Was dann folgte, sind 20 Jahre Zugehörigkeit zu Frankreich, eine Episode zwar, aber eine Episode mit Folgen bis in die heutige Zeit. Fast 20 Jahre waren die »Meerbuscher« Franzosen, Einwohner der revolutionären Republik und dann des Kaiserreiches Napoleons. Dieser Napoleon Bonaparte, Kaiser von Frankreich, zog 1804 sogar an Osterath vorbei, was die Osterather bewog, ihre Glocken so laut zu läuten, das eine zerbrach. Was die Menschen erlebten, als 1794 die französischen Truppen das Gebiet erreichten, beschreibt das Tagebuch des Pastors Christian Hoven aus Büderich: Nicht Jubel und Freiheitsbekundungen, sondern Plünderungen, Hochwasser und Ruhrerkrankung plagten die Einwohner. Die Besatzer verlangten den Gemeinden viel ab: Vieh, Gerätschaften, Wagen und vor allem Geld. Neuerungen brachten die Franzosen jedoch auch, die Verwaltung wurde gründlich modernisiert, und alles wurde gezählt und aufgeschrieben. So hatten die »Meerbuscher« Gemeinden 1794: 4650 Einwohner, 812 Häuser und 3075 Pferde, Schweine und Rindviecher. Nicht nur gezählt wurde, sondern auch neu strukturiert. Die Besatzer teilten ihr Gebiet neu auf und schafften damit eine Grenzziehung durch Meerbusch, die bis 1970 Bestand hatte: Büderich fiel an den Kanton Neuß, Osterath und Lank-Latum an den Kanton Uerdingen.

Die Bevölkerung in den ländlichen Gemeinden arrangierte sich mit den Veränderungen. Neue Begriffe prägten den Alltag, der Bürgermeister war jetzt der »maire«, ab und an fühlte man sich »malade« und die jungen Mädchen wurden aufgefordert, keine »Fisimatenten« zu machen: Der Alltag wurde unterbrochen durch Schmuggelaktivitäten über den Rhein (schließlich war »Meerbusch« Außengrenze des großen französischen Reiches) und durch wirtschaftliche Erneuerungen. Die Franzosen gingen den Deichbau konsequent an und förderten den Anbau von Zuckerrüben, da sie durch die Kontinentalsperre von den bisherigen Zuckermärkten abgeschlossen waren. Fast jeder, der männlich und 18 Jahre alt war, musste zum französischen Militär. Der Gleichheitsgedanke der französischen Revolution wurde jedoch hierbei bald wieder unterlaufen: Wer reich war, konnte durch Stellung eines Ersatzmannes, des »Remplacant«, die Befreiung von der Wehrpflicht erreichen.

Für die Kirchen und besonders für das Kloster Meer bedeutete die Franzosenzeit eine Zäsur. Die religionsfeindlich eingestellten Besatzer stellten die Gottesdienste unter Polizeiaufsicht, unter Napoléon jedoch, der 1801 ein Konkordat mit dem Vatikan schloß, waren die Kirchen nicht mehr Ziel staatlicher Verfolgung. Allerdings wurden auch die kirchlichen Grenzen neu gezogen, und für einige Jahre bis 1821 gehörten die Gemeinden zum neu gegründeten Bistum des Roërdepartements, dem Bistum Aachen.

Einschlägige Veränderungen brachte die französische Besatzung dem Kloster Meer. Das Gut wurde 1794 besetzt und ausgeplündert, 1802 aufgehoben und schließlich 1804 an die Krefelder Seidenfabrikanten Konrad Isaak und Friedrich von der Leyen verkauft.

Die Franzosen gingen 1814, wenn auch nicht freiwillig. Im Januar 1814 standen die preußischen Truppen am Rheinufer und »befreiten« das linke Rheinland. Mit ihnen kamen verbündete Kosaken, unter denen die »Meerbuscher« viel zu leiden hatten. Der Osterather Chronist Holzschneider beschreibt, dass sie fast wie Feindesland behandelt wurden. So endete für Meerbusch die Franzosenzeit, wie sie begonnen hatte, mit dem Durchzug fremder, plündernder Truppen.

Das Land wird verwaltet! – Unter preußischer Herrschaft bis 1870

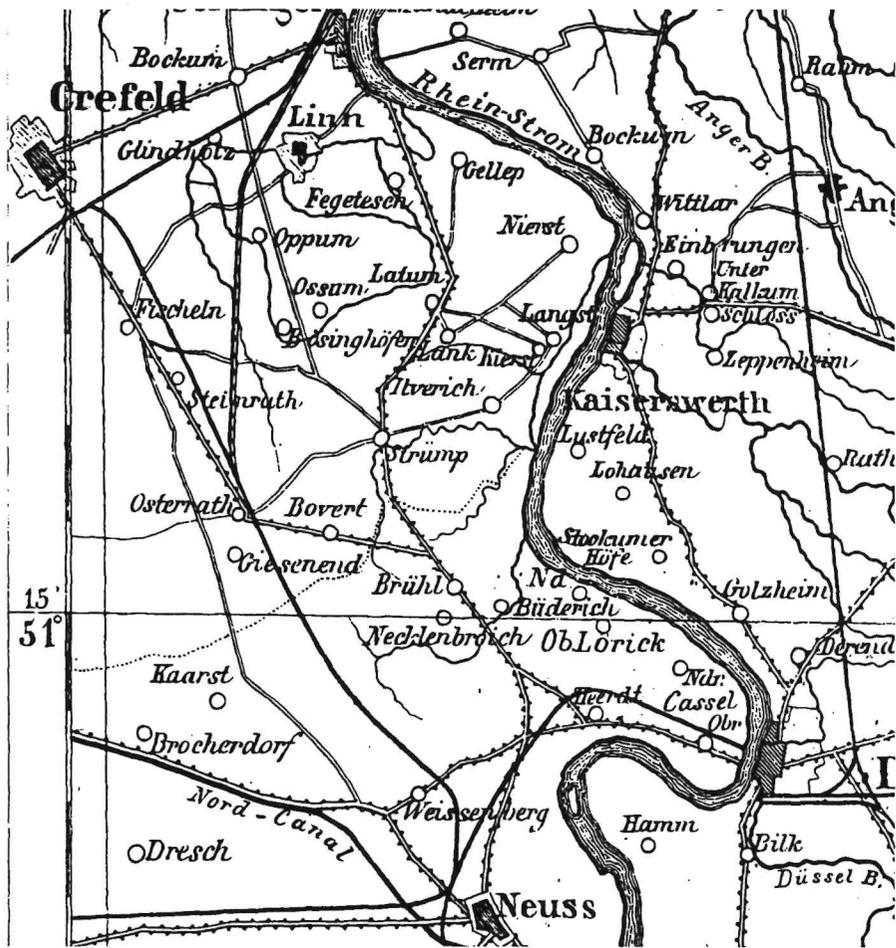
von Ursula Grotenburg

Das Ende der französischen Herrschaft 1814 brachte den Gemeinden Besatzung durch unterschiedliche Truppen mit sich: Kosaken, Russen, preußische Husaren; sie alle mußten einquartiert und gepflegt werden, verlangten Sachgüter, Geld und Arbeitsleistungen von der Bevölkerung. Der Wiener Kongreß 1814/15 sprach das gesamte Rheinland Preußen zu, jedoch Veränderungen waren für die Einwohner wenig spürbar. Wichtig war, dass die Zugehörigkeit zu Preußen das Ende der Besatzung durch fremde Truppen und damit die Wiederaufnahme des gewohnten Lebens mit sich brachte. Zu diesem normalen Leben gehörten Überflutungen und Missernten, die besonders in den Jahren 1844 bis 1846 zu Armut und zu einer Zunahme der Bettelei führten. Beides wurde aber nicht der Obrigkeit angelastet sondern als »gottgegeben« hingenommen. Revolutionäre Stimmen aus der Zeit um 1848 hat es in den Gemeinden nicht gegeben.

Die einschneidenden Veränderungen dieser Zeit fanden im Bereich der landwirtschaftlichen Reformen und der Eindämmung des Rheines statt. Die Aufgabe der Drei-Felder-Wirtschaft, der Wegfall der Allmende und der Einsatz von Düngemitteln veränderten das Bild der Landwirtschaft. Bedingt durch den Deichbau kam es zu weniger ernteezerstörenden Überflutungen. Die neuen Bewirtschaftungsmethoden wirkten sich aber zum Nachteil der kleinen Bauern und Tagelöhner aus, sie waren auf die Allmende und Brachflächen für ihr Vieh angewiesen. Die Sperrung der Allmende, d. h. der frei zugänglichen Gemeindeflächen für das Vieh, führte dann zur einzigen bekannten »Revolution« auf Meerbuscher Boden: der »Ilvericher Gänserevolution«. Das Ilvericher Bruch war traditionell das Gebiet, auf das die Ilvericher ihre Gänse trieben. Nun wurde es ihnen 1860 vom Lanker Bürgermeister verboten, da das Land keine allgemeine Fläche mehr war. Es kam zu Aufruhr, die Ilvericher trieben ihre Gänse widerrechtlich in das Bruch, der Bürgermeister schickte Gendarmen. Handgemenge, Raufereien, Festnahmen und die Verletzung eines Gendarmens waren die Folge. 1861 wurde dann endlich ein Kompromiss gefunden, die Ilvericher Gänse durften weiter in das Bruch.

Auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts blieben die Meerbuscher Gemeinden agrarisch geprägte und genossenschaftlich strukturierte Dorfgemeinschaften mit einer festen und tradierten sozialen Hierarchie.

Allerdings wurden langfristig durch die Veränderung der Landwirtschaft, durch das bewusste Eingreifen der Menschen in die Natur die Grundlagen gelegt für einen wirtschaftlichen, relativen Wohlstand und ein verändertes Weltbild. Nicht mehr alles war »gottgewollt«, die preußische Verwaltung regelte mehr und mehr das Miteinander, und langsam hielt die Moderne auch in den Dörfern Einzug. 1855 schon wurde der Bahnhof Osterath in Betrieb genommen, 1866 sogar mit einer zweiten Güterbahnstrecke, die Kohle aus dem Ruhrgebiet bringt.



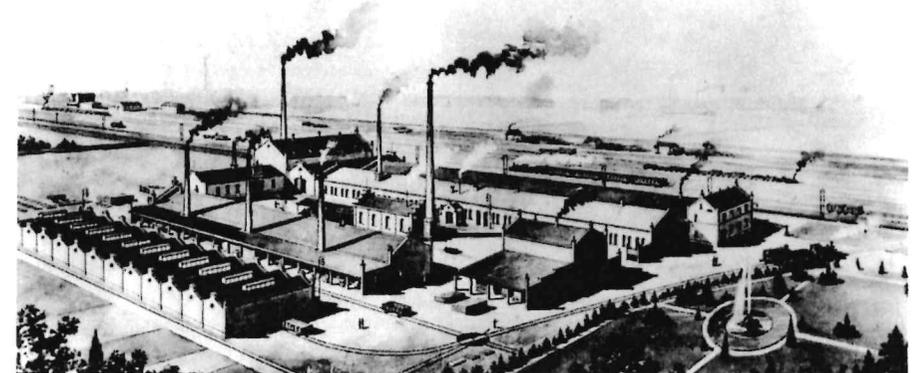
Eisenbahnkarte Neuss – Krefeld, 1870

Die Moderne hält Einzug: Die Zeit im Kaiserreich 1870 bis 1914

von Ursula Grotenburg

Der Krieg gegen Frankreich 1870/71 machte die »Meerbuscher« zu preußischen Kaiseruntertanen. Von nationaler Verklärung war wenig zu spüren, zumindest gibt dies der Eintrag Theodor Holzschneiders in seiner Osterather Chronik wieder. Er beschreibt die Einberufung von 81 Osterather Männern zum Kriegsdienst, was auf wenig Zustimmung bei den betroffenen Familien stieß. Die jungen Männer fehlten auf den Höfen als Arbeitskräfte. Durch das schnelle Kriegsende kam es darüber hinaus kaum zu Beeinträchtigungen im normalen Leben der Gemeinden. Nun war »Meerbusch« also Teil des deutschen Kaiserreiches und auf dem Weg ins modernisierende 19. Jahrhundert. Die Moderne ließ sich auf dem Land jedoch Zeit. Trotz der Umbrüche in den umliegenden Großstädten erfolgte bis zum Ersten Weltkrieg eine Urbanisierung in Büderich, Osterath und Lank nur sehr punktuell. Die Gemeinden waren zu Anfang des Kaiserreiches kleine Landgemeinden, in denen jeder jeden kannte und bis auf eine geringe Zahl von Handwerkern und Honoratioren alle von der Landwirtschaft lebten. Die Industrialisierung Meerbuschs setzte 1890 ein, und sie hing eng zusammen mit dem Ausbau und Neubau der Verkehrswege. Osterath mit eigenem Bahnhof an der Strecke Krefeld – Köln gelegen, blühte auf, wurde zur größten Gemeinde in »Meerbusch«. Die Ansiedlung von Industrie wurde begünstigt durch die Eröffnung der ersten Kleinbahn Düsseldorf – Krefeld 1898 über Büderich und Osterath.

Dass die Kleinbahn auch über Büderich fuhr, war Friedrich von der Leyen zu verdanken, der seinen Wohnsitz Haus Meer angebunden sehen wollte. Der Ortsschwerpunkt Büderichs



Ostara Werk. Osterath ca. 1900

verschob sich seitdem kontinuierlich in Richtung Norden, weg vom alten Kern hin zum Haus Meer. Hier ließ von der Leyen zwischen 1909 und 1912 die Villenstadt »Meererbusch« anlegen.

Die Ansiedlung begüterter Familien aus dem Industriellenmilieu Düsseldorfs hatte auch eine religiöse Verschiebung zur Folge, die neuen Bewohner waren vorwiegend protestantisch.

Nicht nur im vornehmen Meerbusch, in ganz »Meerbusch« wurde die Infrastruktur verbessert, Elektrizität und Wasserleitungen hielten Einzug und waren 20 Jahre später schon fast selbstverständlich. 1900 eröffnete das erste Elektrizitätswerk in Lank, im gleichen Jahr erhielten Osterath und Lank erste Fernsprechzellen, die Moerser Kleinbahn fuhr seit 1901 von Haus Meer über Lank nach Uerdingen und 1909 weiter bis Moers, und 1902 erschrak der erste Autobesitzer in Büderich den Straßenverkehr. 1909 bahnte sich dann eine echte Sensation an: über Lank, Strümp und Büderich war am 19. September ein Zeppelin zu sehen!

Um die Jahrhundertwende änderte sich das Leben auf dem Land, Handwerk und industrielle Produktion nahmen zu, aus Landarbeitern wurden Weber und schließlich Fabrikarbeiter. Aber auch in der traditionellen Landwirtschaft setzten Veränderungen ein. Der Einsatz erster Maschinen ersetzte allerdings noch nicht die Fremd- und Saisonarbeiter, die im Sommer zu Hunderten aus den Niederlanden und Belgien anreisten, um als Tagelöhner in der Sauerkraut- und Zuckerrübenproduktion und als Ziegelbrenner zu arbeiten. Die besseren Verbindungen in die umliegenden Städte vergrößerten den Absatzmarkt, und Spargel, Erdbeeren und Rhabarber wurden zu »Meerbuscher« Spezialitäten, die vor allem das gut betuchte Stadtpublikum gerne abkaufte oder bei einer Landpartie genoß. Geografisch wurde Meerbusch bis zum Ersten Weltkrieg kleiner. Büderich trat 1909 Weißenberg an Neuss, ab 1909 wurden die zusammengewachsenen Gemeinden Lank und Latum nach langen Diskussionen zusammengelegt.

Vom Kaiserreich zur Republik. Der Erste Weltkrieg und die Weimarer Republik 1914–1933

von Ursula Grotenburg

Der Kriegsbeginn im August 1914 wird in der Lanker Kriegschronik folgendermaßen geschildert: »Bis tief in die Nacht hinein war es lebendig auf den Straßen und in vielen Häusern. In der Wirtschaft Schlöper waren die Räume überfüllt. Bürgermeister Connemann hielt eine begeisterte Ansprache, auch Volksredner suchten zu belehren und zu begeistern. Patriotische Lieder mit Hochrufen wechselten ab. An den folgenden Tagen konnte man an den Haltestellen der Kleinbahn in Latum beobachten, mit welcher großen Begeisterung die jungen Reservisten ins Feld zogen.« Junge Männer zogen in Richtung Westen oder Osten, für viele war es die erste große Reise ihres Lebens.

Am Bahnhof Osterath wurde eine zentrale Sammel- und Umschlagstelle eingerichtet, von hier ging es für die jungen Männer Richtung West- oder Ostfront. Der Arbeitskräftemangel durch den Ausfall der Männer war das erste spürbare Zeichen des Krieges. Kompensiert wurden diese Arbeitskräfte durch Frauen. So traten Frauen in ungewohnten Rollen in Erscheinung: Bäuerinnen übernahmen die alleinige Bewirtschaftung der Höfe, Arbeiterinnen standen an den Maschinen, und in der Kleinbahn erschienen Schaffnerinnen. Schon Ende des Jahres 1914 setzte sich die Erkenntnis durch, dass der Krieg nicht blitzartig zu gewinnen sein würde. An den Fronten verharren die Soldaten im Stellungskrieg, die Feldpost klang nicht mehr heroisch, und die Todesmeldungen häuften sich. Die folgenden vier Kriegsjahre waren eine Zeit der Entbehrungen, des Hungers und der materiellen Not, ganz zu schweigen von den Ängsten und Sorgen des Einzelnen. Millionen Menschen starben an der Front und an den Kriegsfolgen in den beteiligten Ländern. Auch in den Meerbuscher Gemeinden herrschte Hunger und Not, obwohl die Versorgungslage um einiges besser war, als in den umliegenden Großstädten.

Noch schlechter als der einheimischen Bevölkerung ging es den Kriegsgefangenen, die neben den Frauen ebenfalls die fehlenden männlichen Arbeitskräfte ersetzen mussten. In allen Gemeinden arbeiteten sie in gewerblichen Betrieben und in der Landwirtschaft. In Büderich waren die meisten Kriegsgefangenen, etwa 1000 Belgier und Franzosen, in einem Lager beim Böhler Stahlwerk untergebracht.

Einweihung des Kriegerdenkmals d. Gemeinde Ollum-Bödinghoven und Gedächtnis-Feier für die Gefallenen

am 2. Oktober 1921, nachmittags 3 Uhr



Vortrags-Folge:

I. Am Denkmal.

1. Mullkvortrag	
2. O wie herbe ist das Scheiden	Silicher
3. Enthüllung des Denkmals durch Herrn Bürgermeister Connemann	
4. Für uns, Gedicht	Buchholz
5. Ansprache	
6. Wie lie lo lant' ruhn	Benecken
7. Kranziederlegung	
8. Mullkvortrag	

II. Im Saal.

1. Begrüßung	
2. Herr unier Gott, Chor	Schnabel
3. Mallengrab, Gedicht	Herzog
4. Schölllicher Bardenchor	Silicher
5. Kurz vor dem Urlaub, Gedicht	Wagner
6. Des Kindes Klage	Reeber
7. Ansprache	
8. So einer war auch er	Kasper
9. Der neuen Zeit ins Stammbuch, Gedicht	Wagner
10. Still	Ablinger
11. Die Trompete, Gedicht	Hornscheid
12. Wie's dahelm war	Wöhlgermuth
13. Aus der Jugendzeit	Radecke
14. Sternennacht	Schulken
15. Vergelien	Schwartz
16. Des Sohnes Heimkehr	Neumann

Das Böhlerwerk mit seiner Stahlproduktion entwickelte sich ab 1915 zum größten Betrieb auf Meerbuscher Gebiet und veränderte damit in Folge die Struktur des Dorfes Büderich. Durch den Arbeitskräftebedarf wuchs Büderich zur größten Gemeinde an.

Im November 1918 hatten vier Jahre Krieg alles verändert. Die »Meerbuscher« wurden wie die meisten Einwohner Deutschlands mit sozialen und politischen Umbrüchen konfrontiert, denen sie teilweise hilflos gegenüberstanden. Vom 11. November bis zum 1. Dezember mussten die deutschen Truppen das gesamte linksrheinische Gebiet räumen. In diesem Machtvakuum organisierten sich Arbeiterräte in allen Gemeinden, die aber mit den Bürgermeistern zusammenarbeiteten und nicht besonders revolutionär waren. Mit dem Einzug der belgischen Besatzungstruppen waren diese revolutionären Bemühungen sowieso hinfällig. Von 1918 bis 1926 war »Meerbusch« belgisch besetztes Gebiet. Die belgischen Truppen belegten alle öffentlichen und viele private Gebäude mit Einquartierung. Zwangseintreibungen von Lebensmitteln und Gütern für die Truppen machten das Leben kurz nach dem Krieg nicht leichter, erst ab dem Frühjahr 1919 verbesserte sich die Lage durch belgischen Nachschub. Die Belgier erließen zunächst strikte Ordnungs- und Verwaltungsvorschriften und beschlagnahmten die besten Tiere und Motorwagen. Diese Vorschriften wurden mit der Länge der Besetzung lockerer, langsam normalisierte sich das Leben in den Dörfern. 1921 und 1923 jedoch verschärfte die Besatzer ihre Maßnahmen, beides Mal aufgrund politischer Vorgänge im Reich. 1923 traten die Arbeiter und zunehmend dann die Bevölkerung in den passiven Widerstand als Reaktion auf die Ruhrbesetzung. In der Osterather Arbeiterschaft kam es zu Unruhen und Plünderungen. Büderich, Lank und Osterath gaben infolge der wirtschaftlichen Notlage sogar eigenes Inflationsgeld heraus. Zur Jahreswende 1923/24 de facto und dann im Januar 1926 de jure zogen die Besatzer ab, 1926 wurde das Rheinland wieder der deutschen Souveränität unterstellt, was in den Gemeinden feierlich begangen wurde. Nun also sind auch die »Meerbuscher« erstmals Teil einer Demokratie, der Weimarer Republik. Politisch war die Zentrumspartei in allen Gemeinden stärkste Kraft, in Osterath und in Büderich holten jedoch auch die linken Parteien Wählerstimmen, besonders in Osterath fiel ein hoher KPD-Anteil auf.

Während die Modernisierung in den Ortschaften langsam weiter schritt fasste, Siedlungsbauten entstanden und erstmals kommunal gebaut wurde, planten die umliegenden Städte Düsseldorf und Krefeld die Eingemeindung der wachsenden Dörfer. Diese Situation von 1928 kann mit der von 1970 verglichen werden: Bei einer allgemein geplanten kommunalen Neugliederung streiten sich die beiden umliegenden Städte um die besten Stücke und neutralisieren sich dadurch gegenseitig. In Büderich bildete sich eine Bürgerinitiative gegen die Eingemeindung nach Düsseldorf, das Böhlerwerk, die Bewohner der schicken Gartenstadt Meerbusch und die Kreisbauernschaft Büderich zogen an einem Strang und hatten Erfolg. 1929 wurde die kommunale Neugliederung vollzogen: Die Dörfer Büderich, Osterath und das Amt Lank-Latum gingen beinahe unbeschadet aus der kommunalen Neuordnung hervor. Sie behielten ihre Selbständigkeit. Büderich nun im Kreis Grevenbroich-Neuß, Lank (allerdings unter Abgabe von Gellep Stratum) und Osterath im Kreis Kempen-Krefeld.

Zum Beispiel in Lank, Osterath, Büderich ... Alltag im Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945

von Ursula Grotenburg

Am 30. Januar 1933 marschierten in ganz Deutschland die Nationalsozialisten auf, auch in den »Meerbuscher« Gemeinden, z. B. in Langst-Kierst: »Am Abend fand sich fast das ganze Dorf auf dem Schulplatz versammelt. Unter-S. A. Mann Theo Sch. ging dem sich nun bildenden Zug mit der Hakenkreuzfahne der Schule voran. Am Dorfrand war ein großer Holzstoß errichtet worden, der bald lichterloh brannte. Nach einigen Liedern und Gedichten der



Der Rektor der Volksschule Nierst mit HJ (Jungen) und BDM (Mädchen)

Volksschüler hielt Theo Sch. eine ... Ansprache« (Langst Kierster Schulchronik). Und wie im übrigen Land auch gab es Zustimmung, aber auch verhaltenes Abwarten. Die Geschichte der Gemeinden in den Jahren 1933 bis 1945 ist keine Ausnahmegeschichte. Es ist nicht mehr, aber auch nicht weniger passiert als anderswo in Deutschland. Sicher, »Meerbusch« war nicht Berlin, aber alle Maßnahmen und Repressalien, die dort erdacht wurden, wurden auch hier ausgeführt. Der Alltag aller in der Bevölkerung änderte sich erheblich: Mädchen und Jungen mussten ihren Dienst im BDM (Bund deutscher Mädchen) und in der HJ (Hitlerjugend) antreten, junge Leute mussten zum Reichsarbeitsdienst und zum Militär, Familienväter traten

der Partei bei, Frauen waren aufgefordert, sich in den Frauenorganisationen der NSDAP zu engagieren und vor allem Kinder zu gebären.

Das »normale Leben« schien aber, zumindest die ersten Jahre, von den neuen Verhältnissen unberührt. Allerdings nur, wenn nicht zu genau hingeschaut wurde und man sich dem System anpasste. Zum Beispiel in Lank 1935, Jahr des Jubelschützenfestes. Das jüdische Ehrenmitglied Isaak W., hochbetagt und langjähriger Förderer, wurde aus der Ehrenmitgliedschaft entlassen.

Nur wenige Bürger in den Gemeinden traten couragiert dem offenbaren Unrecht der folgenden Jahre entgegen: In Lank und Büderich sprachen sich Geistliche offen gegen den Nationalsozialismus aus. Es gab viel skeptische Stimmen gegen Maßnahmen der NSDAP, besonders wenn sie die Traditionen des ländlichen, kirchlichen Lebens betrafen. Vorfälle wie Zusammenstöße zwischen HJ und kirchlichen Jugendlichen, listenreiches Umgehen nationalsozialistischer Pflichten u. ä. hat es in den Dörfern gegeben; organisierten Widerstand, der sich gegen das System an sich richtete, jedoch nicht. Die jüdische Einwohnerschaft in den Gemeinden Büderich, Lank und Osterath konnte wenig auf die Hilfe ihrer Nachbarn hoffen. 1938 brannten in Krefeld und Düsselndorf die Synagogen, in Lank und Osterath berichteten Zeitzeugen von Plünderungen und zersplittertem Glas an jüdischen Häusern. Vereinzelt emigrierten Juden aus den Gemeinden, eine Familie und eine weitere Einzelperson wurden in der Eifel versteckt und überlebten so die Zeit bis 1945.

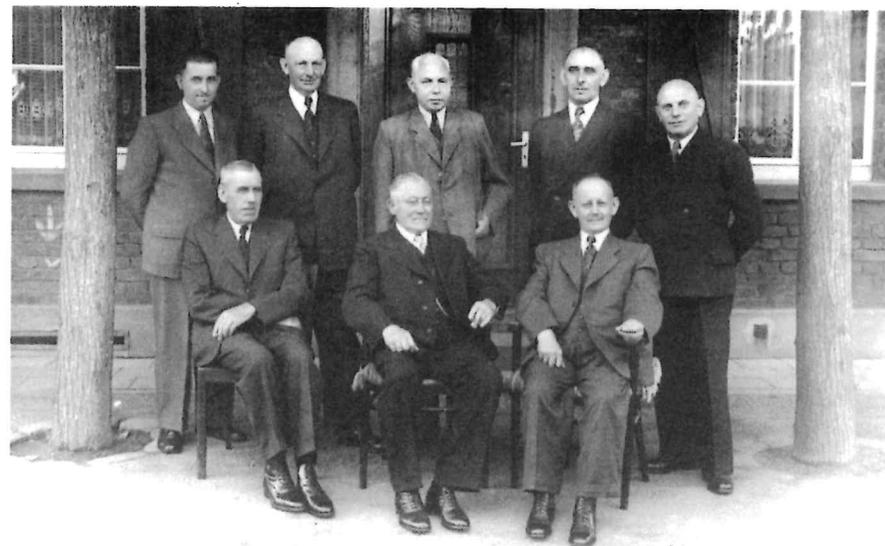
36 jüdische Bürger, die Älteste 87 Jahre, das jüngste Kind 2 Jahre alt, wurden zwischen 1941 und 1942 nach Riga, Litzmannstadt, Izbica und Theresienstadt deportiert. 33 von ihnen wurden in diesen Konzentrationslagern ermordet, nur 3 von ihnen kamen zurück.

Die Kriegszeit von 1939 bis 1945 veränderte den Alltag in den Gemeinden noch stärker als die Jahre zuvor. Die Männer mussten zum Militär, ihre Arbeit wurde von den Frauen, Alten und Kriegsgefangenen übernommen. Ab 1942 kamen Zwangsarbeiter in die großen Firmen Ostara und Stössel in Osterath, Böhler in Büderich und in zahlreiche Bauernhöfe. Kontakt mit diesen Menschen war der Zivilbevölkerung strengstens untersagt, wobei über die Behandlung dieser Männer und Frauen unterschiedliche Berichte vorliegen. So zogen z. B. 1945 in Lank und Latum befreite Zwangsarbeiter plündernd zu den Bauernhöfen, auf denen sie untergebracht waren. Jedoch ließen sie dabei einige Höfe aus, in denen sie anscheinend gut behandelt worden waren. In den letzten Kriegsjahren häuften sich die Bombenangriffe auf die Gegend um Meerbusch, und auch die Dörfer wurden getroffen. Die schwersten Angriffe erlebte die Bevölkerung in den Jahren 1943 bis 1945, ca. 20 % des Wohnraumes wurde in den Gemeinden zerstört und Einwohner durch Bomben getötet. Die letzten Kriegsmonate mussten dann die Einwohner der rheinnahen Dörfer als Evakuierte erleben. Die amerikanischen Truppen hatten das »Meerbuscher« Gebiet schon am 1. und 2. März befreit, über den Rhein wurde jedoch noch heftig gekämpft. Erst nach 5 Wochen konnten alle Bewohner in ihre Häuser zurück, die von den amerikanischen Besatzern teilweise übel verwüstet worden waren. Von diesen Plünderungen und Zerstörungen abgesehen, gestaltete sich das Nebeneinander von Besatzern und »Meerbuschern« immer entspannter. Die meisten Einwohner der Dörfer waren erleichtert, der Krieg war vorbei.

Briten, Flüchtlinge und Wiederaufbau – Die Zeit nach 1945

von Ursula Grotenburg und Karlheinz Vossen

Die amerikanischen Truppen verließen Ende April die Gemeinden. Als am 5. Juni 1945 die Siegermächte offiziell die Macht über Deutschland übernahmen, wurde das Gebiet der heutigen Stadt Meerbusch Teil der britischen Besatzungszone. Ziel britischer Politik war es bald, ihre Zone schnell zu einem wirtschaftlich halbwegs funktionierenden Gebiet aufzubauen und zu demokratisieren. Mit diesem letztgenannten Anspruch scheiterten sie jedoch teilweise. Vor Ort waren die Menschen weniger an Demokratisierungsprozessen interessiert, das wirtschaftliche Überleben war nun mal wichtiger. In Büderich, Osterath und Lank-Latum wurden mit britischer Hilfe die Gemeindeverwaltungen wiederaufgebaut. Das Entnazifizierungsprogramm erlag jedoch den örtlichen Gegebenheiten. Zwar wurden die Bürgermeister und Verwaltungsbeamten der nationalsozialistischen Ära erst entlassen, dann aber vielfach wieder eingesetzt, da zu wenig fähige, unbelastete Verwaltungsfachleute vorhanden waren. Da die Militärregierung sich bei der Einrichtung von Kontrollinstanzen an den vorgegebenen Verwaltungsstrukturen und Verwaltungsgrenzen orientierte, unterlag die Gemeinde Bü-



1950

*Obere Reihe von links nach rechts:
Amtsbürgermeister Josef Tovornik, Lank-Latum, Bürgermeister Anton Münks, Ilverich,
Amtsdirerktor Gustav van Beek, Lank-Latum, Bürgermeister Peter Dornbusch, Os-
sum-Bösinghoven, Bürgermeister Johann Roos, Nierst;*

*Untere Reihe von links nach rechts:
Bürgermeister Wilhelm Bommers, Strümp, Bürgermeister Johann Heinrich Hilgers,
Langst-Kierst, Bürgermeister Peter Weyers, Lank-Latum*

derich der Kontrolle eines »Kreisresident Officiers« Grevenbroich; Osterath und das Amt Lank waren dagegen der Militärregierung in Kempen verantwortlich.

Durch die Verordnung No. 21 der Militärregierung im britischen Kontrollgebiet trat am 1. April 1946 ein abgeänderter Text der Deutschen Gemeindeordnung von 1935 in Kraft. Danach lag die Verwaltung der Gemeinde voll und ausschließlich in den Händen der Gemeindevertretung. Demgemäß gingen auch alle früheren dem hauptamtlichen Bürgermeister übertragenen Rechte, Befugnisse und Pflichten jetzt auf die Gemeindevertretung über, deren Vorsitzender der aus ihrer Mitte gewählte ehrenamtliche Bürgermeister war. Ausführendes Organ des Willens der Gemeindevertretung wurde der Hauptgemeinbebeamte (Gemeindedirektor). Dadurch trat in der Verwaltung eine Zweigleisigkeit ein: ehrenamtlicher Bürgermeister und hauptberuflicher Gemeindedirektor. Aus diesem Gedanken entwickelte sich später 1952 die Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen, die in ihren Grundzügen bis zum 1. Oktober 1999 galt. Das größte Problem neben dem politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau, der spätestens mit der Währungsreform 1948 in Schwung kam, war die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und der sowjetisch besetzten Zone. Durch den Zuzug dieser Menschen und vieler Evakuierter aus den umliegenden Großstädten veränderte sich die Struktur »Meerbuschs« radikal. Aus nahezu rein katholischen Dörfern wurden Siedlungen, die vor allem in Büderich und Osterath, dann aber auch in Lank-Latum kleinstädtische Züge annahmen. Die Bevölkerungszahl der Gemeinden hat sich dann auch zwischen 1945 und 1970 mehr als verdoppelt. Die »Meerbuscher« Gemeinden wuchsen jedoch zu wirtschaftlich stabilen Siedlungen an, ein Umstand, der die Integration der vielen Flüchtlinge mit Sicherheit vereinfacht hat.

Die neue Stadt Meerbusch 1970

von Ursula Grotenburg und Karlheinz Vossen

Bereits 1967 inszenierte der SPD-Fraktionsvorsitzende im Osterather Gemeinderat, Bruno Elmpt, die spätere Meerbusch-Konzeption: Der Zusammenschluss der Gemeinden Büderich, Osterath und des Amtes Lank. Der Rat der Gemeinde Osterath fasste am 16. 02. 1968 einen Beschluss, demzufolge die Vereinigung Osteraths mit Büderich und dem Amt Lank als die »einzige mögliche Form der kommunalen Neugliederung in diesem Raum« eingestuft wurde. Einer Anregung des Büdericher Ratsherrn, Dr. Fried Muth, folgend beschloss die 1967 eingesetzte und aus Verwaltungsbeamten und Ratsmitgliedern der beiden Gemeinden und des Amtes Lank bestehende Neugliederungskommission am 6. August 1968 den bislang vorgesehenen Namen für die neue Stadt »Rheinau« durch den von »Meerbusch« auszutauschen, weil dieser sich ortsgeschichtlich aus der Entwicklung der Landschaft Meer im früheren Überflutungsgebiet des Rheines herleiten lasse. Der Gebietsänderungsvertrag wurde im Oktober 1969 von den Räten der Gemeinden ratifiziert. Darin heißt es unter anderem: »Die Gemeinde Meerbusch ist verpflichtet, die Gebiete der vertragschließenden Gemeinden so zu verwalten, dass diese durch den Zusammenschluss gefördert werden und der Zielsetzung der neuen Gemeinde wirksam gedient wird.«



Veranstaltung nach der Verkündung des Verfassungsgerichtsurteils am 13. 09. 1975. Am Rednerpult Bürgermeister Dr. Ernst Handschumacher

Im Jahre 1970 schlossen sich die bis dahin selbständigen Gemeinden Büderich und Osterath und die Gemeinden des Amtes Lank zur neuen Stadt Meerbusch zusammen.

Sehr schnell, bereits am 16. Mai 1971, wurden die beiderseitigen Bindungen zwischen Fouesnant und Strümp, jetzt Meerbusch, bekräftigt, indem ein neues Dokument der Partnerschaft unterzeichnet wurde:

»Dank der Initiative ihrer Mitbürger und dem beidseitigen Willen ihrer Räte haben die beiden Kommunen Fouesnant und Meerbusch eine Partnerschaft verwirklicht, jetzt, da die Gemeinde Strümp ein Teil der Stadt Meerbusch ist, sind die Gemeinde Fouesnant und die Stadt Meerbusch übereingekommen, diese Städtebeziehung fortzuführen. Die Räte von Fouesnant und Meerbusch bezeichnen dieses Dokument als eine Bestätigung.«

Die Partnerschaft Meerbusch-Fouesnant beschränkte sich viele Jahre auf den Jugendaustausch und den Sportleraustausch der beiden Städte. Heute tragen zahlreiche Aktivitäten zwischen den beiden Städten dazu bei, das Band der Freundschaft zu festigen. Die zahlreichen Austauschmaßnahmen sind sehr bereichernd, da sie den Beteiligten die Möglichkeit bieten, die Art zu leben und zu arbeiten wie auch die Ideen und Hobbies der beiden Völker zu vergleichen und die Lebensart der Menschen im anderen Land kennenzulernen.

Rheinländer am Missouri

von Mike Kunze

I. Die Auswanderung

Zwischen 1834 und 1855 wanderten über 700 Rheinländer nach Amerika aus und siedelten am Missouri. Loose Creek, Westphalia, Bonnotts Mill, Frankenstein und St. Thomas bilden noch heute einen Schwerpunkt deutscher Siedlung. Die Missouri-Auswanderer stammten zum größten Teil aus den Bürgermeistereien Büderich, Lank und Osterath, aber auch aus 29 weiteren Orten und Ortschaften des heutigen Kreises Neuss.

Als einer der Vorreiter der über 350 Auswanderer aus dem heutigen Stadtgebiet von Meerbusch wanderte 1835 Adolph Scheulen nach Loose Creek aus. Scheulen war Zimmermann und amtierte 1824 als Lanker Schützenkönig. Er zog mit seiner zehnköpfigen Familie über den Atlantik. Zuvor war bereits 1834 Joseph Aretz zum Missouri aufgebrochen und berichtete in mehreren Briefen an seine Familie von den Gegebenheiten in Amerika. Sein Freund, der Ilvericher Lehrer Herx, erfuhr ebenfalls von seinen Erkenntnissen und bestellte regelmäßig den »Freunden aus Lank« Grüße. Es ist wohl kaum anzunehmen, dass er nicht auch von Aretz' Erlebnissen und Erfahrungen erzählte. Zudem war Gottfried Dudens »Bericht über eine Reise in die westlichen Staaten Nordamerikas«, erschienen 1829, ein im Rheinland bekanntes Buch, das ein Amerika-Bild in den paradiesischsten Farben malte. Gerade in dem Jahr, in dem Scheulen schließlich auswanderte, berichtete Aretz von landwirtschaftlichen Gegebenheiten und Landpreisen nach Deutschland. Er warnte vor den Darstellungen Dudens und riet vor allem, genügend Geld mitzunehmen. Er selbst war, wie auch Scheulen, einer der Wohlhabenderen. Darin zeigt sich, dass auch eine erfolgreiche Auswanderung eine Frage des nötigen Geldes gewesen ist. Eine Alternative ist das wenig perspektivenreiche Leben in den städtischen Slums, wie wir es von den später aus bitterer Not ausgewanderten Iren kennen. 1836 kehrte Aretz zurück nach Europa. Seiner Familie gehörte u. a. der heutige Hof Ridders-Wolff in Ilverich, auf dem die »Aretz-Briefe« überliefert wurden. Beschwerlich, bisweilen abenteuerlich und sicher nicht ungefährlich war die Reise nach Amerika selbst. Zudem mussten noch in der Heimat einige Formalitäten erledigt werden. Sollte die Auswanderung von Anfang an endgültig sein, musste zunächst die Entlassung aus der preußischen Staatsbürgerschaft beantragt werden. War diese erteilt, war aller Besitz – mit Ausnahme einiger Erinnerungsstücke vielleicht – zu verkaufen und die Schiffspassage zu buchen. Die Auswanderer reisten entweder über Rotterdam oder über Hamburg, dann ging es mit dem Segelschiff über den Atlantik. Diese Überfahrt konnte, je nach Wetter- und Windverhältnissen, in ihrer Dauer stark variieren. Mit etwa 4 Wochen konnte man jedoch rechnen.

Die Ankunftshäfen lagen entweder an der amerikanischen Ostküste, oder man lief direkt New Orleans an. Im ersten Fall waren zunächst die Apalachen zu überwinden, dann konnten Ohio, Mississippi und Missouri als Wasserstraßen genutzt werden. Von New Orleans aus boten sich der Mississippi und der Missouri an. Das Reisen auf den Flüssen war allemal unbeschwerlicher als zu Lande, wo es noch keine voll ausgebauten Verkehrswege gab. Allerdings kostete die Schiffsreise ebenfalls Geld. Zumindest musste ein Siedler immer in etwa gewusst haben, wo sein Ziel liegt, sonst konnte eine längere Suche die Geldreserven aufzehren, oder man gab sich zu früh mit schlechterem Boden zufrieden. Am Ankunftsort mussten Land und Saatgut ebenso erworben werden, wie Nahrungsmittel für die erste Zeit und Ackergeräte, Pferd und Wagen sowie alles, was der Farmer nicht selbst herstellen konnte. Neben entsprechenden Geldreserven mussten also schon im Vorfeld der Auswanderung möglichst vie-

le und genaue Informationen gesammelt werden, um die Auswanderung nicht zu einem unkalkulierbaren Risiko werden zu lassen. Neben anderen Gemeinsamkeiten – wie Glaube, Sprache und Kultur – kann in der Risikominimierung ein guter Grund gesehen werden, warum die rheinischen Auswanderer in räumlicher Nähe zueinander siedelten.

II. Kontakte zur »Neuen Welt«

Zumindest in der ersten Zeit scheinen zudem auch rege Korrespondenzen zwischen Europa und Amerika üblich gewesen zu sein. In der Regel wurden intensivere Kontakte zur alten Heimat jedoch abgebrochen, wenn die Hauptkontaktträger auf beiden Seiten des Ozeans verstarben. Einem toten Freund schreibt man nicht mehr, und Verwandte, die man nicht persönlich kennt, vergisst man irgendwann eben. Dennoch hielten vereinzelte Kontakte bis in den Ersten Weltkrieg hinein an. Erst mit dem Kriegseintritt der USA im Jahre 1917 brachen auch diese Kontakte ab. Hinzu kommt, dass zugleich auch der Deutschunterricht an den Schulen verboten wurde. Das deutsche Erbe jedoch blieb erhalten und entwickelte sich



Transatlantikbrücke »Windung«, Lank-Latum 1999

durch andere Kultureinflüsse weiter. Noch heute sprechen Vertreter der älteren Generationen am Missouri das rheinische, heimische Platt. Natürlich haben sich auch hier Amerikanismen eingeschlichen.

Die Kontakte nach Missouri lebten erst Mitte/Ende der 80er Jahre wieder auf. Johannes Herbrandt und Wilhelm Toups hatten damals in Regionalpublikationen Berichte über Auswanderer verfasst, die auch in Amerika bekannt wurden. Zunächst standen Briefwechsel und private Treffen im Vordergrund, die durch heimat- und familienkundliches Interesse entstan-

den waren. Auf amerikanischer Seite war besonders der verstorbene Josef Muenks ein Wegbereiter der gegenseitigen Beziehungen.

Diese Kontakte eröffneten für die Heimatkundler auf beiden Seiten des Atlantiks neue Forschungsgebiete, die in Meerbusch ihren Niederschlag in Beiträgen im »Länkter Bott«, in den Meerbuscher Geschichtsheften und als ausführlicher Exkurs – in dem Buch »Landleben und Brauch« fanden. Da die rheinische Mundart sich in Osage County erhalten hatte, wurden zeitweilig – besonders mit den Leuten aus Loose Creek – Mundart-Kassetten ausgetauscht. Entsprechende Pressemeldungen gingen tatsächlich um die Welt. Die neu geschlagene Brücke zur »Neuen Welt« findet seit 1999 ihr Symbol als »Transatlantik-Brücke«, die der Heimatkreis Lank im Kreisverkehr an der Mittelstraße in Lank-Latum aufstellen ließ. Im Jahre 1990 feierte die Bevölkerung von Lank-Latum die Einweihung des im Rahmen der Ortskernsanierung neu geschaffenen Missouri-Platzes im Herzen von Lank. Der Gouverneur von Missouri übersandte eine Grußbotschaft und hatte zudem zu einer Woche des deutschen Erbes in Missouri aufgerufen.

Seit Jahren besuchen sich nun abwechselnd Gruppen aus Loose Creek und Meerbusch, um Bekanntschaften zu pflegen und auszubauen. So wurde 1994 eine große Missouri-Woche in Lank gefeiert, anlässlich der auch 49 Nachfahren von Auswanderern die »Alte Heimat« besuchten. Die zweite Missouri-Woche wurde 1998 unter Beteiligung der Schützenbruderschaft gefeiert. In den Jahren 1988, 1992, 1996 und 2000 besuchten Delegationen des Heimatkreises Lank Loose Creek. Im Beisein dieser Besucher wurde 1992 das Immigration Monument eingeweiht. Gleichzeitig begründeten Lank und Loose Creek ihre »Ortspartnerschaft« und konnten auch verschiedene Landräte des Kreises Neuss für ihr Engagement begeistern.

Literatur in Auswahl

- Marie-Sophie Aust u. Helmut Müller, Abenteuer Ausgrabung, Meerbuscher Geschichtshefte 3, 1986
- Walther Föhl, die Bedeutung Meers im Spiegel seiner Besitzungen, in Hildegunde von Ahr und Meer. Leben und Werk (Meerbusch 1986)
- Walter u. Brigitte Janssen mit Beiträgen von Karl-Heinz Knörzer u. a.: Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Kr. Neuss. Rhein. Ausgrabungen Bd. 46 (1999)
- Christoph Reichmann, Vor- und Frühgeschichte, in: Peter Dohms (Hrsg.) Meerbusch aaO.
- Christoph Reichmann, Die Niederungsburg bei Haus Meer. Begleitheft zur Sonderausstellung Schaufenster Bonn im Museum Burg Linn (1998)
- Peter Dohms (Hrsg.) Meerbusch – Die Geschichte der Stadt und der Altgemeinden (1991)
- Gilbert-C. Soeters u. Markus Trier, Eine archäologische Sondage im Haus Meer. Meerbuscher Geschichtshefte 13, 1996
- Markus Trier, Eine Siedlung der Merowingerzeit bei Meerbusch-Strümp, Meerbuscher Geschichtshefte 8, 1991
- Tagebuch des Pastors Christian Hoven, Kopie beim Geschichtsverein Meerbusch e. V.
- Theodor Holzschneider, Chronik der Gemeinde Osterath, 1890
- Schulchroniken der Gemeinden der heutigen Stadt Meerbusch, Bestand Stadtarchiv
- Gottfried Stoffers, Büderich 1928/29: Die Gemeinde Büderich, Landkreis Neuss. Zur kommunalen Neugliederung im Regierungsbezirk Düsseldorf
- E. Hartwig, Erweiterungsbauten der rheinischen Eisenbahn, Karte aus 1870
- Peter Dohms, Landleben und Brauch, Alltagsgeschichte im Gebiet des früheren Amtes Lank, 1998 (Herausgegeben im Auftrag des Heimatkreises Lank e. V.)
- Geschichtsverein Meerbusch (Hrsg.), Hildegunde von Ahr und Meer, Leben und Werk, 1987
- Meerbuscher Geschichtshefte, Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Stadt Meerbusch und ihrer ehemals selbständigen Gemeinden, Hefte 1–16 (1984–1999)
- Meerbuscher Heimatbuch, Herausgeber Druck- und Verlagshaus Enger GmbH, 1991
- Heimatkreis Lank e.V. (Hrsg.), Briefe aus Missouri, 2000
- Theodor Hellmich, Geschichte Büderichs bei Düsseldorf, 2. veränd. Aufl. hg. v. Franz Hellmich, 1953